

GEISTIGE GESUNDHEIT

DIE PATIENTEN

(von denen gesehen, die warten)

FERDINANDO FREGA

„Eine Klinik heilt die Patienten.

Eine fürsorgliche Gemeinschaft trägt die Menschen.“

I. Die Patienten

Wenn ein Patient zum ersten Mal eine Rehabilitationseinrichtung betritt, hat er diesen Augenblick selten selbst gewählt. Oft kommt er in Begleitung eines Menschen, der die schwerste aller Entscheidungen getroffen hat: weiter daran zu glauben, dass es noch einen Weg gibt.

Wer an seiner Seite lebt, trägt immer dieselbe Frage in sich. Wann wird diese Prüfung enden? Und gleich darauf kommt eine zweite, hartnäckig und stumm:

Warum er? Warum wir?

An diesen Orten aber sind die Patienten nicht nur jene, die eine Diagnose tragen. Die gehört der Medizin, den Einteilungen, den Vorschriften.

Die Wirklichkeit sieht anders aus.

Patienten sind auch die, die warten, die begleiten, die tragen. Patienten sind die, die jeden Tag neben dem Leiden leben und Ängste, Opfer, Hoffnungen und Erschöpfungen teilen, die keine Krankenakte je verzeichnen wird.

Wer eine Rehabilitationseinrichtung betritt, begegnet anderen Menschen, anderen Geschichten, anderen Schicksalen in der Schwebe. Und während der Behandelte oft von seinem eigenen täglichen Kampf in Anspruch genommen ist, beobachtet der Begleitende, vergleicht, denkt nach.

Er sieht härtere Fälle, schwerere Zustände, längere Wege.

Und fast mit einem Gefühl von Schuld denkt er:

„Alles in allem hätte es schlimmer kommen können.“

Doch jeder, der kommt, bringt eine andere Geschichte mit und trägt tief in sich dieselbe Frage, gespiegelt und geformt von der Ungewissheit:

Was wird morgen möglich sein?

In den Stunden des Wartens und des Bleibens ändern die Gespräche ihre Natur. Man spricht immer weniger von der Krankheit und immer mehr vom Leben.

Man erzählt, wer man vorher war.

Man erinnert sich, wie alles begann.

Man teilt die kleinen Siege, die anderen belanglos erscheinen mögen, für einen selbst aber ein gewaltiger Meilenstein sind.

Man spricht von unsichtbaren Fortschritten, von den Enttäuschungen, die neben der Beharrlichkeit wohnen, von der Hoffnung, die im Warten weiterlebt.

Vor allem spricht man von denen, die in der Nähe bleiben.

Davon, wie viele Opfer die bringen, die Tag für Tag weiter eine Hand hinhalten.

Und oft taucht ein Gedanke auf, den niemand vorausgesehen hatte:

„Ich nehme an, was aus mir geworden ist. Das ist es nicht, was mich drückt. Was mich drückt, ist die Last, die ich anderen aufbürde.“

Es ist ein täglicher Mut.

Ein stiller Mut.

Ein Ort, an dem man sich das Aufgeben nicht leisten kann, an dem jeder Schritt Willen verlangt, an dem sogar die Traurigkeit verborgen wird, um die zu schonen, die uns lieben.

Denn die, die neben uns stehen, sehen uns mit einer Aufmerksamkeit an, die wir vorher vielleicht nie gekannt haben.

Jede Bewegung wird bemerkt.

Jede Besserung wird gefeiert.

Jeder Rückschlag wird geteilt.

Wir sind die Patienten.

Die, die einen Weg zurück suchen.

Für die einen ist ein Schritt etwas Gewöhnliches.

Für die anderen ist er ein Sieg.

Und doch steht die Hoffnung weiter da, hartnäckig, auch wenn alles das Gegenteil nahezu legen scheint.

Die Geschichten der anderen zu betrachten lehrt uns, den Wert dessen zu erkennen, was uns geblieben ist.

Und wer wirklich durch das Leiden hindurchgeht, versteht eine Wahrheit, die denen oft entgeht, die in der Normalität leben:

Es sind nicht die großen Dinge, die das Leben tragen.

Manchmal genügt wenig.

Manchmal genügt fast nichts.

Und dieses Fastnichts kann alles werden.

II. Epilog

Ein Patient ist ein Mensch.

Eine Gemeinschaft des Leidens ist weit mehr.

Niemand kann wirklich sagen: Mir wird das nie geschehen.

Die Krankheit kennt kein Einkommen, misst kein Ansehen, macht keine gesellschaftlichen Unterschiede. Sie kommt, ohne um Erlaubnis zu fragen, und verändert das Leben dessen, den sie trifft, und derer, die an seiner Seite leben.

Darum sollten wir lernen, jeden Tag mit größerer Dankbarkeit anzusehen.

Oft sind es die Patienten selbst, die den Wert des Lebens am tiefsten verstehen, weil sie seine Zerbrechlichkeit kennengelernt haben. Sie wissen, wie kostbar eine einfache Geste sein kann, eine ausgestreckte Hand, eine kleine Besserung, die anderen belanglos erscheint.

Und vielleicht sollte sich deshalb niemand berechtigt fühlen zu urteilen.

Wir wissen nie, welchen Kampf der Mensch vor uns führt.

Wir wissen nie, was sich hinter einer geschlossenen Tür verbirgt, hinter einem Schweigen, hinter einer Erschöpfung, von der nie erzählt wird.

Das Leiden lehrt, dass das Leben nicht nur aus dem besteht, was wir besitzen, sondern aus dem, was wir zu bewahren vermögen, wenn uns vieles genommen wird.

Und dann entdecken wir eine einfache Wahrheit.

Für die einen ist ein Schritt etwas Gewöhnliches.

Für die anderen ist er ein Sieg.

Und jeder Sieg verdient Achtung.

III. Autorensseite

Dieses Werk wurde nicht in Auftrag gegeben.

Es wurde nicht verkauft.

Es wurde nicht zu kommerziellen Zwecken geschaffen.

Es wurde geschrieben, um vom Wert der Rehabilitation zu zeugen, von der Würde des Menschen und von der Beziehung zwischen den Menschen.

Der einzige Betrag, um den gebeten wird, ist ein symbolischer Dollar — nicht als Bezahlung für das Werk, sondern als Zeugnis eines gemeinsamen Bekenntnisses zu einer Kultur der Fürsorge, der Hoffnung und der Verantwortung.